

Lukas 18,9-14 „Du Anfänger!“ – Ein Loblied auf die Unvollkommenheit

Predigt von Superintendent Christian Bald am 16.08.26 Herford, Stift Berg

Liebe Gemeinde,

wir erleben eine Zeit von vielfältigen Anfängen: politisch, gesellschaftlich und ganz sicher auch in unserem eigenen persönlichen Leben. Und wie das so ist, wenn wir etwas Neues anfangen, dann lassen wir zugleich immer auch altes, vielleicht auch Vertrautes zurück. Die eigentlichen und entscheidenden Anfänge unseres Lebens sind allerdings die persönlichen, diejenigen, in denen wir vor uns selbst und vor Gott stehen. Darüber möchte ich mit Ihnen nachdenken, in meiner Predigt.

„Du Anfänger!“

Manchmal genügen zwei Worte, um Erinnerungen wachzurufen. Bei mir ist das so. Wenn ich diese zwei Worte höre, sehe ich mich wieder an einer Tischtennisplatte stehen. Jung, ehrgeizig – und hoffnungslos überfordert. Mein erster Wettkampf war schnell vorbei. Ich gewann keinen einzigen Punkt. Mein Gegner kommentierte das mit einer Mischung aus Überlegenheit und Mitleid: „Du Anfänger!“

Freundlich war das nicht gemeint.

„Du kannst das nicht.“ „Du hast keine Ahnung.“ „Gegen mich hast du keine Chance.“

So klingt dieses Wort mitunter bis heute in meinen Ohren. Anfänger sein heißt dann für mich: noch nicht angekommen sein. Noch Fehler machen. Noch üben müssen. Noch nicht genügen.

Und irgendwie begleitet uns diese Logik unser ganzes Leben.

In der Schule beginnen wir damit. Wer eine Eins schreibt, gilt als klug. Wer eine Fünf schreibt, wird schnell für weniger begabt gehalten. Später geht es weiter: Der Erfolg zählt, die Leistung zählt, die Bilanz zählt. Und manchmal bewerten wir nicht nur das, was ein Mensch tut, sondern den Menschen selbst. Aus einer schlechten Leistung wird ein schlechter Mensch. Aus einem Fehler wird ein Makel der Persönlichkeit.

Umso wichtiger sind die Menschen, die uns gezeigt haben: Du bist mehr als deine Leistung. Du bist mehr als das, was dir gelingt oder auch misslingt.

Denn eigentlich wissen wir es ja besser. Hermann Hesse hat geschrieben: „Und jedem Anfang wohnt ein Zauber inne, der uns beschützt und der uns hilft, zu leben.“

Denken Sie an die Anfänge Ihres Lebens.

Die ersten Schritte ohne Festhalten. Die erste Fahrt auf dem Fahrrad ohne Stützräder. Die erste große Reise. Der erste Arbeitstag. Vielleicht die Geburt eines Kindes. Vielleicht der Beginn einer Liebe.

Anfänge sind nicht nur mühsam. Sie haben etwas Wunderschönes. Sie öffnen Türen. Sie lassen Neues entstehen. Sie schenken Hoffnung. Anfänge tragen das Versprechen einer Entwicklung in sich, ein Versprechen, das eng mit dem Evangelium verbunden ist. *„Es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden.“*

Und genau darum geht es auch in Jesu Gleichnis vom Pharisäer und vom Zöllner.

Da stehen zwei Menschen im Tempel. Beide beten. Beide suchen Gott.

Der Pharisäer scheint alles richtig zu machen. Er ist fromm. Er hält die Gebote ein. Er fastet. Er spendet. Mit seinem Lebenslauf kann er sich sehen lassen.

Und das Problem ist nicht, dass er dankbar ist. Das Problem ist, dass er sich vergleicht! Der Pharisäer grenzt sich ab. Er inszeniert sich als besserer Mensch, als vermeintlich gottgefälliger. Seine Dankbarkeit wird zu einem Spiegel seiner eigenen Großartigkeit.

Er tritt vor Gott und sagt im Grunde:

„Schau her, Gott, was aus mir geworden ist. Ich bin nicht wie die anderen, schon gar nicht wie dieser Zöllner da!“

Das Gebet dieses Menschen kreist nicht um Gottes Barmherzigkeit, sondern um seine eigene Leistung.

Der andere hingegen ist ein Zöllner. Einer von denen, die damals als Betrüger und Kollaborateure galten. Einer, über den man vermutlich auf der Straße die Nase rümpfte.

Er wagt kaum aufzublicken.

Er bringt keine Erfolge mit.

Keine Verdienste.

Keine religiöse Bilanz.

Er hat nur einen Satz:

„Gott, sei mir Sünder gnädig.“

Mehr nicht.

Ein Mensch steht vor Gott und erkennt sich selbst in seiner Unvollkommenheit. Er ist im Tempel, am Ort des Gebetes und der

Gottesbeziehung. Hier hofft er, dass für ihn ein neuer Anfang möglich ist. Was ihm auf der Straße begegnet – Ablehnung, Verachtung, Misstrauen –, soll ihn hier nicht festlegen. Im Angesicht Gottes wagt er sich kaum zu zeigen, und doch tritt er vor Gott. Er vertraut darauf, dass Gottes Liebe größer ist als seine Schuld, größer als seine beschädigte Geschichte, größer als das Urteil der anderen. So wird die Einkehr in den Tempel für ihn zur Umkehr: zu einem Leben in unverstellter Wahrheit.

Liebe Gemeinde, auf den ersten Blick ist klar, wem unsere Sympathie gilt. Wir stehen schnell auf der Seite des Zöllners. Doch gerade darin liegt eine feine Gefahr. Denn unmerklich kann auch in uns ein pharisäischer Satz aufsteigen: „Danke, dass ich nicht so bin wie dieser Pharisäer.“ Jesus aber erzählt das Gleichnis nicht, damit wir den einen verachten und den anderen bewundern. Er stellt uns beide vor Augen.

Denn beide sind nicht nur Figuren einer vergangenen religiösen Welt. Sie sind Symbolfiguren unseres Menschseins. Wir können beide in uns erkennen: den Pharisäer, der durch seine Leistung geblendet wird und sich im Spiegel des Erfolgs über sich selbst täuscht; und den Zöllner, der sich kaum aus dem Schatten seiner Schulderfahrung herauswagt und beinahe den Mut verliert, sich überhaupt noch vor Gott zu zeigen.

Warum erzählt Jesus dieses Gleichnis? Damit wir das Leben mit seinen Schattenseiten annehmen lernen. Damit uns unsere Erfolge nicht über uns selbst täuschen. Und damit wir uns im Bewusstsein unserer Unvollkommenheiten nicht aufgeben.

Und genau dieser Mensch geht gerechtfertigt nach Hause.

Warum?

Weil er vor Gott nicht den perfekten Menschen spielt.

Weil er aufhört, sich selbst zu idealisieren.

Weil er den Mut hat, wahrhaftig zu sein.

Der Zöllner erscheint uns als Anfänger des Glaubens. Einer, der nichts vorweisen kann. Einer, der ganz von vorne beginnt.

Aber vielleicht ist genau das das Geheimnis des Glaubens.

Glaube beginnt nicht dort, wo Menschen vollkommen werden.

Glaube beginnt dort, wo Menschen ehrlich werden.

Wo wir nicht mehr beweisen müssen, dass wir gut genug sind.

Wo wir uns und unser Leben ungeschminkt im Angesicht Gottes zu betrachten wagen.

Wo wir aufhören, uns selbst zu retten.

Wo wir schlicht darauf vertrauen, dass Gott uns trägt.

So führt uns das Gleichnis zurück zu dem Wort vom Anfang: „Du Anfänger!“

Neu anfangen, Anfängerin oder Anfänger sein – dieses Thema zieht sich bei Lukas wie ein roter Faden durch das Evangelium. Immer wieder eröffnet Gott Menschen einen neuen Anfang: Zachäus, dem verlorenen Sohn, Petrus nach seinem Versagen und sogar noch dem Verbrecher am Kreuz, der Jesus bittet:

„Jesus, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst.“

Bis in die letzte Stunde hinein bleibt der Anfang möglich.

Das ist die unglaubliche Botschaft des Evangeliums: Niemand ist zu spät dran für einen neuen Anfang.

Martin Luther hat einmal gesagt:

„Die Buße ist ein fröhliches Geschäft.“

Ein wunderbarer Satz.

Denn Buße bedeutet nicht, sich selbst fertigzumachen. Buße bedeutet, die Last abzulegen, perfekt sein zu müssen. Der Glaube, zu dem Jesus einlädt, ist darum ein täglicher neuer Anfang: Abschied zu nehmen von der Idealausgabe unserer selbst – und stattdessen der Liebe Gottes das ganze Lebensvertrauen zu schenken.

Glaube bedeutet, Gott Gott sein zu lassen.

Und sich selbst als geliebten Menschen anzunehmen.

Der Glaube ist deshalb kein Besitz. Er ist kein Zustand, den man irgendwann erreicht hat. Glaube ist kein Fromm-Sein, sondern ständiges „Fromm-Werden“. Ein täglicher Neubeginn, eine tägliche Überlassung an die liebende Gegenwart Gottes. Noch einmal Martin Luther:

Da unser Herr und Meister Jesus Christus spricht: „Tut Buße“, hat er gewollt, dass das ganze Leben der Gläubigen Buße sei.

Jeden Morgen neu.

Jeden Tag wieder.

Immer wieder Anfänger sein: einkehren bei Gottes Barmherzigkeit und von dort neu aufbrechen.

Und vielleicht hören wir deshalb die Worte „Du Anfänger!“ heute einmal ganz anders. Nicht als Beleidigung. Sondern als Kompliment.

Du Anfänger.

Du musst nicht alles können.

Du musst nicht vollkommen sein.

Du darfst lernen.

Du darfst scheitern.

Du darfst neu beginnen.

Du darfst darauf vertrauen, dass Gott dich nicht nach deinen Erfolgen beurteilt, sondern nach seiner Liebe.

Die Zusage der Taufe bleibt bestehen – heute, morgen und an jedem neuen Anfang:

„Du bist mein geliebtes Kind. An dir habe ich Wohlgefallen.“

Und deshalb wünsche ich uns allen, dass wir um Gottes willen bis ins hohe Alter Anfängerinnen und Anfänger bleiben.

Menschen, die sich überraschen lassen.

Menschen, die neu anfangen können.

Menschen, die nicht auf ihre Vollkommenheit vertrauen, sondern auf Gottes Barmherzigkeit.

Diese Freude schenke uns der barmherzige Gott – am Anfang dieses Tages und an jedem neuen Anfang unseres Lebens.

So stehen wir vor Gott: mit Licht und Schatten, mit geglückten Wegen und offenen Wunden, mit dem Pharisäer und dem Zöllner in uns. Und mitten darin spricht Christus uns zu: Du darfst wahr sein. Du darfst unfertig sein. Du darfst neu beginnen. Denn Gottes Barmherzigkeit wartet nicht erst am Ziel unseres Lebens auf uns; sie geht uns entgegen – an jedem Anfang neu.

Amen.